

Als Kosmopolit unterwegs

Jenseits von national, ethnisch oder religiös geprägten Motiven können weitere Beweggründe dafür sorgen, dass transnationale Beziehungen geknüpft werden. terra cognita unterhielt sich mit Marko Marffy über Kampfkunsttraditionen und die Verbindungen, die sich zwischen der japanischen Provinz Okinawa und Personen in der ganzen Welt, die Kampfkünste praktizieren, ergeben.

terra cognita: *Marko Marffy, ich spreche Sie als Vertreter einer ganz spezifischen Community an, nämlich von Personen, die Kobudo und Karate praktizieren. Wie bedeutungsvoll ist diese Zugehörigkeit für Sie?*

■ Marko Marffy: Sie ist ein wichtiger Teil meines Lebens und meiner Identität. Ich trainiere Karate Do seit 1989. 1997 reiste ich nach Japan, 2003 in die Provinz Okinawa. Dort hat sich für mich eine neue Welt aufgetan, indem ich einen direkten Bezug zu speziellen Ritualen im Kobudo erhielt. Davon habe ich vieles übernommen.

Was heisst das konkret?

■ Mein Sensei (Lehrer) in der Schweiz hat mich viele Dinge aus dem Ritualen gelehrt. Ich kannte wohl deren Bedeutung, doch fehlte mir der kulturelle Hintergrund. In Okinawa bekam ich den Zugang zu diesen Codes. Das war, als ob einzelne Puzzlesteine plötzlich ein Ganzes ergeben würden. Als Beispiel, das vielleicht unbedeutend erscheinen mag, das aber bezeichnend ist: In der Schweiz lernte ich eine bestimmte Art zu grüssen, die aus der japanischen Samurai-Tradition stammt. Man sitzt kniend und legt bei der Verbeugung zunächst die linke Hand auf den Boden und lässt die rechte möglichst lange frei, um jederzeit noch das Schwert ziehen zu können.

nen. In Okinawa, das lange Zeit von Japan kolonisiert wurde, hat sich als Abgrenzung dazu eine andere Form herausgebildet: Man legt beim Gruss beide Hände gleichzeitig auf den Boden, um zu zeigen, dass man dem Gegenüber Vertrauen schenkt.

Sie haben längere Zeit in Okinawa verbracht. Was verbindet Sie mit diesem Ort?

■ Es war eine Zeit, in der wichtige Lernprozesse stattgefunden haben. Jedes Mal, wenn ich dorthin reise, habe ich das Gefühl, nach Hause zu kommen. Ich treffe mich mit Freunden, schlendere durch die Strassen, welche mir inzwischen ähnlich vertraut sind wie die Berner Kramgasse, praktiziere Kobudo, Karate und Iaido.

Was löst primär heimatliche Gefühle bei Ihnen aus: die Praxis der Kampfkünste oder der Umstand, dass Sie dort Freunde haben?

■ Es ist beides, aber es ist vor allem der Umgang der Menschen untereinander, der mich fasziniert. Mir gefällt der Respekt, diese Achtsamkeit, die mir hier in der Schweiz manchmal fehlen.

Was heisst es für Sie, zwei Heimaten zu haben? Oder gibt es darüber hinaus weitere?

■ Ich fühle mich in erster Linie als Weltbürger; in zweiter als Schweizer, obwohl ich keinen Schweizerpass besitze. Ich habe nicht das Gefühl, einer Nation anzugehören – noch nicht; ich bin daran, mich einbürgern zu lassen. Meine Mutter ist Ungarin, mein Vater war Slowene; sie haben sich in Italien kennen gelernt und sind dann in die Schweiz gekommen, wo ich geboren wurde. Über meine Mutter hatte ich Kontakte zu Ungarn, die slowenische Seite kam weniger zum Tragen. Meine Freundin lebt in Kroatien. Ich bin häufig unterwegs. Um auf Japan zurückzukommen: Es ist schön zu wissen, dass ich dorthin gehöre. Ich weiss, dass ich dort jederzeit willkommen bin. Es ist dabei nicht unbedingt nötig, miteinander in dauerndem regen Austausch zu stehen. Die Art, wie ich Kontakte zu Menschen pflege, erlaubt es, einmal jemanden ein ganzes Jahr nicht zu sehen.

Citoyen du monde: passer d'une patrie à l'autre

War es die Tatsache, dass Sie über mehrere Bezugspunkte verfügen, dass Sie sich weiteren Ufern zugewandt haben und nach Okinawa gereist sind?

■ Nein. Mein Karate-Lehrer hat mich motiviert, ein Jahr in Okinawa zu studieren, bevor ich ein eigenes Dojo eröffne. Es war eine grosse Herausforderung, allein dorthin zu gehen. Vielleicht ist es mir etwas leichter gefallen, mich zu orientieren, weil ich in der Tat schon viele Teile der Welt gesehen habe. Doch ist es meinem Aufenthalt in Okinawa zu verdanken, dass sich meine Perspektiven auf die Welt erweitert haben. Die Tatsache, dass man anderswo Dinge anders tut, zwingt einen, offen zu werden und Gelassenheit zu entwickeln.

Um auf die Verbreitung der okinawanischen Kampfkünste in andern Teilen der Welt zu sprechen zu kommen: Wohin führen diese Kontakte?

■ Es bestehen vor allem enge Kontakte mit Leuten in den USA. Das hat sich aus historischen Gründen ergeben. Da jedoch Okinawa der Geburtsort von Karate und Kobudo ist, ist es eher umgekehrt: Interessierte gehen dorthin, um am Ursprungsort ihre Kenntnisse zu vertiefen. Es gibt freilich auch einen weltweiten Austausch.

Wie gestaltet sich dieser?

■ Es gibt überall in der Welt Ableger unseres Stils. Wir sind in einem Verband zusammengeschlossen; der Hauptsitz befindet sich in Okinawa. Die Instruktoressen aus der ganzen Welt besuchen Seminare in Okinawa, oder sie laden einen Meister von dort in ihr Dojo ein. Wir vernetzen uns innerhalb von Europa und schicken zum Beispiel mal jemanden nach England, oder ich lade Leute aus Deutschland ein, wenn ein japanischer Meister zu uns kommt. An Wettkämpfen trifft man sich selbstverständlich auch – die finden weltweit immer wieder an andern Orten statt.

In Okinawa habe ich Menschen aus verschiedenen Ländern kennengelernt. Mit manchen haben sich intensive Beziehungen ergeben. Zum Beispiel habe ich die Bekanntschaft mit einem Amerikaner gemacht, der mir beim Übersetzen hilft, wenn ich mit meinem Sensei telefoniere. Er erwartet, dass ich ihn regelmässig anrufe und ihm berichte, wie es mir geht. Da ich nicht sehr gut Japanisch spreche, machen wir Simultanschaltungen per Telefon mit meinem amerikanischen Kollegen: Er übersetzt die Dinge, die ich nicht präzise genug ausdrücken kann.

Es ist bekannt, dass in den japanischen Dojos dem Meister be-

A côté des motifs d'ordre ethnique ou religieux, d'autres mobiles peuvent amener à ce que des relations transnationales se nouent. Marko Marffy évoque les expériences qu'il a faites au Japon lorsqu'il y a étudié les traditions des arts martiaux que sont le karaté-do et le kobudo. Les liens qui se sont tissés entre la province japonaise d'Okinawa et des personnes du monde entier démontrent à quel point les relations transnationales s'élaborent de multiples manières. Dans ce processus, c'est moins l'appartenance à une nation qui joue un rôle que l'intérêt pour une activité commune.

dingungsloser Respekt, teilweise sogar Verehrung, entgegengebracht werden muss. Solche Haltungen vertragen sich eher schlecht mit Einstellungen, wie wir sie in Europa bezüglich Lehrer-Schüler-Beziehungen kennen. Was sagt Ihr Sensei in Okinawa dazu, dass Sie Ihren Unterricht anders gestalten?

■ Es ist für mich eine ständige Gratwanderung und immerwährender Abwägungsprozess. Ich will einerseits dem Gedankengut der japanischen Kampfkünste gerecht werden und muss entscheiden, welche Traditionen und Rituale ich übernehmen will. Respekt ist ein fundamentaler Faktor. Andererseits besteht tatsächlich die Erwartung von meinem japanischen Meister, dass wir hier in der Schweiz dieselben Verhaltensformen, ja sogar dieselbe Sprache verwenden sollten wie in Japan.

Für mich war es klar, dass ich hier nicht alles übernehmen kann, was dort Tradition hat. Wahrscheinlich hätte ich keinen einzigen Schüler, wenn ich dies getan hätte. Ich denke, dass sich mein Sensei bewusst ist, dass sich anderswo auf der Welt zwangsläufig Färbungen durch die kulturellen Traditionen vor Ort ergeben.

Eine Abschlussfrage: Aus integrationspolitischer Sicht könnte man argumentieren, dass Menschen, die an mehreren Orten der Welt heimisch sind – unter anderem Migrantinnen und Migranten – sich zuwenig um ihre Integration kümmern. Was halten Sie davon?

■ Ich kann auf diese Frage keine allgemeingültige Antwort geben. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich nur sagen, dass die Orientierung auf andere Teile der Welt heute Realität ist. Es ist wie mit der Praxis der Kampfkünste: Man lässt sich immer auch durch Traditionen vor Ort beeinflussen. Ich bin sicher, dass die Menschen sich jeweils auf den Ort, wo sie sich befinden, beziehen. Man lebt ja nie isoliert.

Herzlichen Dank für dieses Gespräch!

Marko Marffy studierte Geographie, Erdwissenschaften und Ökologie und unterrichtete als Realschullehrer. Er ist Leiter des Maru Dojo in Bern und Träger des 4. Dan Shisui Ryu Karate Do, des 2. Dan Matayoshi Kobudo Kodokan sowie des 2. Dan Muso Chikiden Eishin Ryu Iaido.